

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 492/1962

Mitteleuropa, Holstein
Rapschnitt mit der Sichel

Mit 1 Abbildung

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarz-weiß): 20 m
Vorföhrdauer: 2 Min. — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Der Film zeigt die Handhabungstechnik beim Ernten von Raps mit der Sichel (Rapssaatmesser). Mit der Sichel in der Rechten werden die von der linken Hand ergriffenen Stengel abgeschnitten. Dies wiederholt sich so oft, bis das Bündel in der Linken groß genug ist, um auf den hohen Stoppeln abgelegt zu werden, wo Reihen gebildet werden.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1961 in Seestermühe, Kr. Pinneberg, durch das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum, Schleswig (Direktor: Dr. E. SCHLEE)
Wissenschaftl. Leitung und Aufnahme: Dr. A. LÜHNING
Bearbeitet und veröffentlicht durch
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ .

Mitteleuropa, Holstein

Rapsschnitt mit der Sichel

A. LÜHNING, Schleswig

Allgemeine Vorbemerkungen

Zum Rapsanbau in den Elbmarschen

Der Anbau von Rapssaat (*Brassica oleracea*, *Brassica napus*) in Schleswig-Holstein läßt sich bis in das Jahr 1623 zurückverfolgen, in dem der Amtmann DETLEF GRAF ZU RANTZAU auf der Steinburg zum ersten Mal Raps säen ließ. In der Folgezeit scheint der Raps auf den fruchtbaren Kleiböden der holsteinischen Elbmarschen verhältnismäßig rasch heimisch geworden zu sein, denn schon im 18. Jh. gehört er zu den ständigen Anbauprodukten dieser Gebiete. Seit Einführung der Mergelung zur Bodenverbesserung im späten 18. Jh. begann man auch auf leichteren Böden mit dem Rapsanbau, zunächst in der Probstei und bald darauf in den Güterdistrikten Ostholsteins. In den 30er und 40er Jahren des 19. Jh. stand die Ausfuhr von Rapssaat mit durchschnittlich rd. 15 000 t pro Jahr mengenmäßig hinter Weizen an zweiter Stelle aller Exportgüter in den Herzogtümern Schleswig-Holstein.

Nach 1880 ging der Rapsanbau mit dem steigenden Import überseeischer Ölfrüchte stark zurück. Zwar brachten die beiden Weltkriege eine behördlich geförderte Neubelebung des Anbaus, die aber nur von kurzer Dauer war. In der Gegenwart ist die wirtschaftliche Bedeutung des Rapsanbaues gering, obwohl er als besonders günstige Vorfrucht für Wintergetreide auch heute noch eine gewisse Rolle spielt. Da die Erträge stärker als bei Getreide von Witterungsbedingungen und Schädlingsbefall abhängen, gilt Rapsanbau seit jeher als „Glückssache“, bei der man gut verdienen, aber auch viel verlieren kann. In der ersten Hälfte des 19. Jh. lagen die durchschnittlichen Erträge bei 16 bis 20 dz/ha, heute betragen sie 20 bis 25 dz/ha.

In den Marschen wird Raps seit altersher in 6- bis 8jährigem Turnus direkt im Anschluß an die Vollbrache angebaut, d. h. daß er immer auf das beste Land kommt. Die Aussaat erfolgt um den 24. August herum. Eine Bauernregel sagt: *Wenn Utjebar (Adebar) wegflegen deit, denn mut Rapssod seit warrn.* Darum fiel vom 25. August an auf den Bauernhöfen die Mittagsstunde fort.

Im Mai des folgenden Jahres steht der Raps in voller Blüte und dann zieht der süßlich-schwere Duft der goldgelben Felder weit über das Land. Eine gute Rapsblüte bei warmem, windstillem Wetter ist auch für die Imker von großer Bedeutung, weil die Ergebnisse der Rapstracht entscheidend für den Erfolg des ganzen Jahres sind. Aus diesem Grunde hat der Rückgang des Rapsanbaues und das Spritzen des Raps zur Schädlingsbekämpfung folgenschwere Auswirkungen für die Imkerei mit sich gebracht. Ende Juni beginnt schon die Ernte.

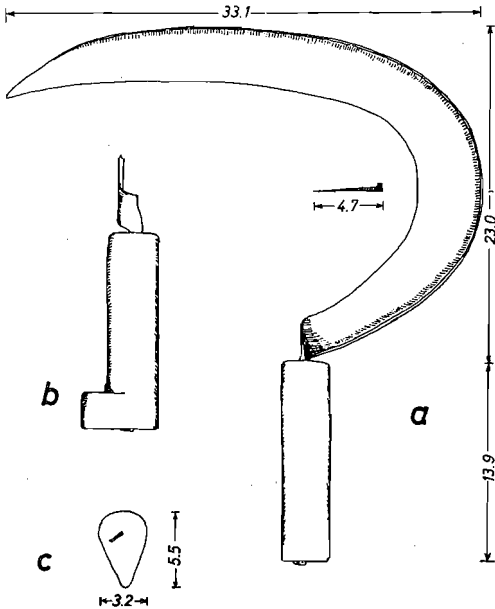
Die Rapserte

Im folgenden wird die Art der Rapserte beschrieben, wie sie in der Marsch bis zur Einführung von Maschinen um 1900 üblich war. Die Ernte begann, sobald die Samen in den länglichen schmalen Schoten „braune Backen“ bekamen und sich bei mäßiger Reibung in der Hand nicht mehr quetschen ließen. Nach einer Bauernregel mußte mit dem Rapschnitt begonnen werden, wenn die Johannisbeeren rot wurden. Da die Samen im letzten Stadium rasch reifen, legte man großen Wert auf eine schnelle Ernte. Sie sollte möglichst in drei bis vier Tagen beendet sein, und darum nahm man so viele Leute zu Hilfe, wie man bekommen konnte, selbst Frauen und Kinder arbeiteten mit. Während das Getreide fast ausschließlich mit Sichte und Mathaken abgebracht wurde¹⁾, benutzte man zur Rapserte glattschneidige Sichel, die sogenannten Rapssaatmesser (*Rapssödmess*). Dadurch versuchte man das Ausfallen der Samen, das mit der Erschütterung der Pflanzen beim Schneiden notwendigerweise verbunden ist, auf ein Mindestmaß zu beschränken. Beim Mähen mit der Sichte oder Sense würde der Samenverlust erheblich größer sein. Trotzdem scheint der Samenausfall oft beträchtlich gewesen zu sein, denn man pflegte von einer „guten Ernte“ zu sprechen, wenn die Samen so reichlich in die hohen Stiefel der Schnitter rieselten (*spillten*), daß sie bis oben hin voll waren. Die Arbeit begann oft schon 2 Uhr morgens, sie dauerte bis 10 Uhr vormittags und wurde nachmittags von 16 Uhr bis zum Dunkelwerden fortgesetzt.

Das Rapssaatmesser (vgl. Abb.) besteht aus einer stählernen Klinge mit langem Griffdorn und dem hölzernen Griff. Die Klinge ist in der vorderen Hälfte fast gerade und in der hinteren Hälfte halbkreisförmig gekrümmt. Die Innenseite bildet die Schneide, die äußere Kante den verstärkten Rücken. Der Griffdorn biegt in stumpfen Winkel vom Klingeneende ab. Er durchbohrt den Griff in der ganzen Länge und ist am Ende umgebogen, damit der Griff nicht abrutschen kann. Der walzen-

¹⁾ Vgl.: Mitteleuropa, Westfalen — Mähen mit der Sichte. ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA, Film E 395.

förmige Griff aus Weiden-, Buchen- oder Birkenholz hat gewöhnlich am Ende eine einseitige Verdickung als Widerlager für den kleinen Finger beim ziehenden Schnitt. Die Rapssaatmesser werden während der Ernte nicht geschärft, da sie sich nach Ansicht der Schnitter an den Holzigen Stengeln „von selber schärfen“.



Rapssaatmesser
 (Schleswig-Holstein.
 Landesmuseum,
 Inv. Nr. 1961/750)

a: Gesamtansicht; b: Handgriff, von links gesehen;
 c: Ansicht des Handgriffs von unten

Zur Technik des Schneidens, die in dem vorliegenden Film festgehalten wird, ist zu bemerken, daß die von rechts nach links gestaffelt hintereinander arbeitenden Schnitter die fast hüfthohen Pflanzen etwa in Kniehöhe abschnitten. Dabei raffte die Sichel in der Rechten etwa 5 bis 10 Stengel zusammen, die, von der linken Hand (Daumen nach oben) ergriffen, mit einem ziehenden Schnitt der Sichel (Klingenspitze nach schräg unten) abgetrennt wurden. Dieser Vorgang wiederholte sich drei- bis viermal, bis die linke Hand voll war, dann legte man die Handvoll Stengel seitlich heraus auf die stehengebliebenen Stoppeln. Drei bis vier solcher Handvoll aufeinandergelegt waren ein *Lopp* (Büschel)¹⁾, was

¹⁾ in Dithmarschen und Eiderstedt *Bles*.

etwa einer Garbe beim Getreidemähen entsprach. Die *Löpp* durften nicht zu groß sein, da das Austrocknen der Samen sonst erschwert würde, andererseits sollten sie auch nicht zu klein sein, weil das beim späteren Aufladen Mehrarbeit und erhöhte Körnerverluste verursachte. Außerdem drückte man das untere Ende der Stengel etwas herunter, damit die *Löpp* nicht umkippten und die Schoten höher zu liegen kamen. Die Schnittbreite für einen Arbeiter betrug gut $1\frac{1}{2}$ m, so daß bei der in der Kremper-Marsch üblichen Ackerbreite von 44 Fuß (ca. 13 m) bis zu acht Schnitter gestaffelt hintereinander arbeiteten. Der erste legte seine *Löpp* nach links heraus hinter sich, der zweite, der mit ein *Lopp* Abstand folgte, legte seine *Löpp* rechts heraus gegen die des ersten Schnitters (Stengel nach außen). Der dritte und vierte, der fünfte und sechste, sowie siebte und achte Schnitter verfahren in der gleichen Weise. Dadurch entstanden vier Doppelreihen pro Ackerbreite, was für das spätere Aufladen auf die Erntewagen besonders günstig war. Acht Schnitter schafften etwa 1 ha pro Tag.

Die Schnitttechnik bei der Rapserte ist vor allem darum von Interesse, weil sich in ihr eine sehr altertümliche Arbeitsmethode wiederfindet, die bis zur Verdrängung der Sichel durch die Getreidesense im 15. und 16. Jh. auch in Deutschland weit verbreitet war, und die sich z. B. in Südosteuropa und im Mittelmeergebiet vereinzelt noch heute nachweisen läßt. Es handelt sich um den sogenannten Ährenschnitt, bei dem die Sichel in der gleichen Weise geführt und nur die obere Hälfte der Pflanzen abgeschnitten wurde, während die kniehohen Stoppeln stehen blieben. Diese auffällige Übereinstimmung erklärt sich aus der Ähnlichkeit der Voraussetzungen: Der relativ lichte Stand der Frucht erfordert ein Zusammenraffen der Halme bzw. Stengel mit der Sichel dicht unterhalb der Ähren bzw. Schoten. Der Schnitt in halber Höhe erschütterte die Frucht weniger als der Schnitt über der Wurzel, und langes Stroh war wirtschaftlich bedeutungslos, bzw. unerwünscht, weil es das Trocknen und den Drusch erschwerte.

Der bei der Kornernte weit verbreitete Brauch des „Bindens“ Vorübergehender oder müßiger Zuschauer, die sich dann durch ein Trinkgeld o. ä. loskaufen mußten, war im 18. Jh. in Dithmarschen auch bei der Rapserte üblich.

Auch bei dem weiteren Verlauf der Ernte bis zum Drusch legte man großen Wert darauf, Körnerverluste zu vermeiden. Das Einfahren begann etwa zwei Wochen nach dem Schnitt, *wenn dat Söd tiedig wer*, d. h. wenn die Samen völlig reif und schwarz geworden waren. Man benutzte gewöhnliche Ackerwagen (*Bauwagen*), deren Seitenbretter durch ca. 4,5 m lange und ca. 1,5 m hohe Leitern, die oben einen geschlossenen rechteckigen Rahmen bildeten, ersetzt waren. An diesem Rahmen war ein großes Leinenlaken, das „Rapssaatsegel“, befestigt, das den ganzen Wagen wie ein großer Beutel ausfüllte. Das Einladen erfolgte von beiden

Seiten, der Wagen fuhr dabei zwischen der ersten und zweiten, dann zwischen der dritten und vierten Doppelreihe der Löpp entlang. Man benutzte dazu lange dreizinkige Forken, bei denen die mittlere Zinke bügelförmig hochgebogen war, so daß die Löpp auf den beiden äußeren Zinken lagen und von der mittleren gehalten wurden. Ein Mann im Wagen sorgte dafür, daß die lockeren Löpp gleichmäßig aufgeladen und dabei zugleich festgetreten wurden. Da die Leitern hinten weit überstanden, hing auch das Laken ein gutes Stück über das Wagenende hinaus und bildete hier einen dicken, tieferunterhängenden *Büdel*, in dem sich bis zu einem Zentner ausgefallene Körner sammelten. Nach dem Abladen auf der großen Deele des Bauernhauses kroch ein Mann von vorn nach hinten unter dem Laken durch, wodurch sich die ganze inzwischen ausgefallene Rapssaat hinten im Büdel ansammelte. Dieser Teil der Saat galt als besonders gut und wurde im nächsten Jahr zur Aussaat verwendet.

Sofort an das Entladen schloß sich der Drusch auf der Deele an. Während man in anderen Gegenden auch mit dem Dreschflegel arbeitete, wurde in den Elbmarschen nur mit Pferden ausgeritten. Die geräumigen Deelen (ca. 8 bis 10 m \times 20 bis 30 m) der Bauernhäuser mit ihren elastischen Lehmböden waren dazu besonders gut geeignet. Man breitete den Raps in einer gleichmäßigen Schicht aus und ließ zwei Pferde solange im Kreis darauf herumlaufen, bis die Samen ausgetreten waren. Dann kam eine neue Schicht darüber und so fort, bis die Strohlage etwa 2 m hoch geworden war und die Pferde fast an die Deckenbalken stießen. Das Treiben der Pferde war die Aufgabe der Jungen, sie ritten auf dem ungesattelten linken Pferd und führten das rechte an der Hand. Man nahm gern junge unbeschlagene Pferde dazu, für die das dauernde Steigen in dem Rapsstroh natürlich schwere Arbeit bedeutete, so daß sie rasch müde und zahm wurden und sich darum bald reiten ließen. Der fertig ausgerittene und festgetretene Diemen mußte nun mit *Rapsgaffeln*, zweizinkigen Holzforken, die man sich aus gegabelten Zweigen selbst zurechtgeschnitten hatte, aufgeschüttelt werden. Ein Mann riß das Stroh heraus, zwei weitere schüttelten es kräftig durch und warfen es auf einen Haufen, den ein vierter ins Freie trug, wo das Stroh zu Diemen aufgepackt wurde. In manchen Gegenden verbrannte man das Rapsstroh mangels anderer Verwendungsmöglichkeiten, in den Elbmarschen diente es vor allem als Backofen-Feuerung und als Streu in Jungvieh-Laufställen. Die ausgeschüttelte Rapssaat mit den zerbrochenen Schoten auf der Deele wurde mit Harken und Schaufeln in eine Ecke zusammengeschoben, um nach Beendigung des Drusches gereinigt zu werden. Solange sich die Schoten (*Paal*), die im Gemisch mit Häcksel als gutes Futter galten, zwischen der Rapssaat befanden, war die Gefahr, daß sie sich erhitzte, nicht so groß. Die Reinigung geschah mit Hilfe einer handgetriebenen Reinigungsmaschine, der *Kornmühl*, in der die Rapssaat durch einen von Windflügeln erzeugten Luftstrom über mehrere Rüttel-

siebe lief, wobei die Schoten und alle anderen Verunreinigungen ausgeblasen wurden¹⁾. Bei allen diesen Arbeiten legte man größten Wert darauf, die Deele rein zu halten und keine Rapssaat zu zertreten. Die Arbeiter trugen darum auch dicke Leinensocken statt Schuhe.

Die gereinigte Rapssaat wurde im allgemeinen nicht erst auf dem Hof gelagert, weil sie sich leicht erhitzte, sondern kam gleich in Säcken zum Getreidehändler oder direkt in die Ölmühlen in Elmshorn und Harburg.

Neben dem Drusch auf der Deele gab es vor allem in Ostholstein auch den Drusch „vom Felde“, d. h. der Raps wurde gleich auf dem Felde auf einer dazu vorbereiteten Fläche ausgedroschen. Voraussetzung dafür war trockenes Wetter. Man breitete zwei Rapssaatsegel von je ca. 10 × 15 m aus, auf denen abwechselnd ausgeritten und aufgeschüttelt wurde. Die übrigen Arbeiten erfolgten wie beim Deelendrusch. Da die vom Felde gedroschene Rapssaat gewöhnlich etwas trockener war, wurde sie im allgemeinen gegenüber der auf der Deele gedroschenen bevorzugt.

Das nach Beendigung der Ernte übliche Festessen (*Arnhohn*) für alle Helfer bestand aus süßer Graupensuppe mit Korinthen und Rosinen, gekochtem Rindfleisch und Weizenstuten mit Butter.

Zu den Filmaufnahmen

Seit Einführung des Maschinenmähens und des Maschinendrusches hat sich die Rapsernte völlig gewandelt, so daß sie heute nicht mehr in ihrer alten Form gezeigt werden kann. Darum beschränkt sich die Filmhandlung ausschließlich auf die Handhabung des Rapssaatmessers, die in dem oben beschriebenen größeren Rahmen der ganzen Rapsernte gesehen werden muß.

Die Aufnahmen wurden am 3. VII. 1961 auf dem Felde des Bauern HARTWIG GRAVERT in Neuenbrook, Kr. Steinburg, mit einer Bolex Pailard H 16 HF II Kamera auf Adox N 17 Negativfilm (16 mm) mit einer Bildfrequenz von 24 B/s bei hellem Sonnenschein durchgeführt. Die Vorführenden sind der Bauer H. GRAVERT und sein Nachbar ERNST HAHN, der die Technik des Schneidens aus seiner Jugendzeit noch vollständig beherrscht.

Filminhalt

Der Film zeigt zwei Schnitter bei der Rapsernte auf dem Felde. Sie arbeiten wie oben beschrieben gestaffelt hintereinander. Mit der Sichel in der rechten Hand werden zunächst einige Stengel zusammengerafft

¹⁾ *Rapsaal* wurde wegen seines aromatischen Geruchs auch gern als Füllung für die leinernen Bettstrohsäcke benutzt.

und von der linken ergriffen. Dann folgt das Abschneiden durch einen ziehenden Schnitt in Kniehöhe. Drei bis vier Schnitte ergeben eine Handvoll, diese wird auf den hohen Stoppeln abgelegt. Drei bis vier Handvoll bilden einen *Lopp*. Die Stengel werden etwas heruntergedrückt, damit die Spitzen mit den Schoten höher liegen und dadurch ein besseres Trocknen gewährleistet wird.

Der abschließende Schwenk zeigt die parallelen Reihen der abgelegten *Löpp*.

Literatur

- [1] DITTMANN, G. F., Vollständige Anweisung zur Kenntniß und zum vortheilhaften Betriebe der Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaft. Bd. II, Altona 1838, S. 33 ff.
- [2] Geographisch und Staatistische Beschreibung des Herzogthums Holstein. Altona 1790, S. 115 f.
- [3] GUDME, A. C., Schleswig-Holstein. Kiel 1833, S. 116 ff.
- [4] LÜHNING, A., Die schneidenden Erntegeräte. Diss. (Maschinenschrift). Göttingen 1951.
- [5] RAVE, R., Das Leben auf einem Bauernhof in der Kollmarmarsch um die Jahrhundertwende. Ms. im volkskd. Arch. d. Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums.

Außerdem mündliche Mitteilungen der Altbauern FRANZ BRECKWOLDT in Seestermühe, Kr. Pinneberg, und CARL ALBERT GRAVERT in Grevenkop, Kr. Steinburg.